

engem Zusammenhang mit dem „navarri-schen“ Netzwerk stehen) und eine detaillierte Bibliographie geben dem Leser wichtige Hilfsmittel zur weiteren Forschung an die Hand und unterstreichen die hohe Qualität dieses Buches.

Die Studie bietet einen neuen Einblick in das Wirken Marguerites von Navarra und ihres evangelischen Netzwerkes, das sie als „Königsschwester“ durch die verschiedenen politischen und religiösen Umstände der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts unterstützte, wodurch sie laut R. den folgenreichen Einfluss Calvins auf die reformierte Kirche Frankreich vorbereitete. Die These R.s stützt sich auf eine bemerkenswerte Untersuchung vielfältiger und teilweise von der Literatur bisher vernachlässigter Quellen. Doch bleiben noch viele Fragen offen: Wie und inwieweit einzelne Humanisten und evangelisch gesinnte Mitglieder des in diesem Buch dargestellten Netzes eine kohärente Gruppe bilden, ob dieses Netzwerk in einem engeren Sinn als „navarri-sch“ bezeichnet werden kann und ob eine detaillierte Untersuchung der Schriften Marguerites selbst eine klarere Einsicht in das tatsächliche Reformprogramm dieser evangelischen Gruppe ermöglicht. Diese offen gebliebenen Fragen, so prinzipiell sie auch erscheinen, stellen aber die wichtigen Ergebnisse dieser Studie nicht grundlegend in Frage. Entstanden ist eine lesenswerte, gleichermaßen anspruchsvolle und doch unterhaltsame Darstellung der Frühreformation in Frankreich, was das Werk zu einer lohnenswerten Lektüre macht.

Mainz

Stefania Salvadori

Daniela Siebe (Hg.): „Orte der Gelährtheit“.

Personen, Prozesse und Reformen an protestantischen Universitäten des alten Reiches, Stuttgart: Steiner 2008 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 66), XIV, 267 S., geb., ISBN 978-3-515-09108-4.

Universitätsgeschichte hat Konjunktur. Längst stehen die Universitäten nicht mehr nur als Produzenten von Wissen, sondern zunehmend auch als politische wirksame Orte im Fokus der Forschung. Über den prosopographischen Zugang werden die über die Universität hinausreichenden Netzwerke der Adademiker untersucht oder für die Frühneuzeit die Rückwirkungen der Konfessionalisierung auf die Entstehung der Universitätslandschaft Deutschland herausgearbeitet. In diesem Forschungskontext ist auch das anzuzeigende Werk zu sehen, das, auf eine Jenaer Tagung aus dem Jahre 2006 zurückgehend,

Forschungen zu den protestantischen Universitäten des alten Reiches vereint. Das besondere Erkenntnisinteresse soll dabei dem „Funktionieren“ der protestantischen Universitäten gelten, wobei dieses sich in der „Entwicklung der Institution und ihrer Trägergruppen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert“ (S. XII) niederschlagen soll. Eine konzisere Definition dieses Forschungsbegriffs leistet die Einleitung leider nicht, die sich als Rekapitulation und Inhaltsangabe der im Band versammelten Beiträge darstellt. Intention und Ziel des Bandes bleiben so seltsam unscharf, der eher als – durchaus interessantes – Sammelsurium denn als Aufriss und Vermessung eines Forschungsfeldes daherkommt.

Die ersten drei Aufsätze des Bandes kreisen um den Themenkomplex „Universität und Raum“. Matthias Asche kümmert sich um den intensiv genutzten, doch recht unscharfen Begriff der „Bildungslandschaft“, wobei sein Beitrag dank üppigem Anmerkungsapparat auch als Bibliographie zum Thema seinen Verdienst hat. Besondere Bedeutung spricht er landsmannschaftlichen Verbindungen und Genossenschaften zwischen den Studenten zu, welche die Studienortwahl beeinflussen konnten und so zur Bildung der Bildungslandschaft beitrugen. Der folgende Beitrag von Tina Leich versucht anhand der Jenaer Universitätsmatrikel einen Überblick über 250 Jahre Universitätsgeschichte der Salana und ihre Bedeutung als Universitätsstandort in der Frühneuzeit. Der Zulauf zu dieser Universität verlief antizyklisch zu derjenigen der übrigen protestantischen Universitäten, etwa indem die Studentenzahlen nach der Gründung langsam anstiegen. Die Salana entwickelte sich hinsichtlich ihrer Strahlkraft über eine reine Landesuniversität hinaus. Über die Universitätsgeschichte hinaus interessant sind Leichs Beobachtungen zur regionalen Selbstverortung der Studenten. Simone Giese widmet sich sodann dem Blick schwedischer Studenten auf die Universität Jena. Anhand der Selbstzeugnisse der adeligen Besucher der Universität Jena kann sie zeigen, daß die Universität für diese Gruppe durchaus von gesteigertem Interesse war, wenn auch nicht nur wegen des dortigen *studium politicum*, sondern auch für die guten Lehrmeister etwa im Stoßfechten. Eine reine Theologenuniversität für vornehmlich arme Studenten wie oftmals behauptet scheint die Salana nicht gewesen zu sein. (S. 102).

Die nächsten beiden Beiträge sind besser mit dem Erkenntnisinteresse des „Funktionierens“ in Verbindung zu bringen. Andreas Gössner beleuchtet am Beispiel der lutherischen Universitäten Leipzig und Wittenberg die Universität als Rechtsverband mit Disziplinargewalt

gegenüber ihren Angehörigen. Er kann nachweisen, wie sich wichtige geistesgeschichtliche Strömungen im Bereich der Disziplinierung niederschlugen. Marian Füssel widmet sich der Wahl und Einsetzung des Rektors an der frühneuzeitlichen Universität. Sein Beitrag versucht, den Begriff des „Funktionierens“ einer Universität für sein Forschungsinteresse, die „konkreten Praktiken akademischer Selbstverwaltung“ (S. 119) zu definieren. Füssel kann deutlich machen, daß die Landesherrschaft stark darauf hinwirkte, dass die Rektoratswahl sich von einem sehr offenen Verfahren im Spätmittelalter zu einem geschlossenen, zunehmend formalisierten Zeremoniell entwickelte.

Die folgenden Beiträge widmen sich der Besetzung der Lehrstühle und dem Verhältnis von Universität und Landesherrschaft. Der Aufsatz von Julian Kümmerle hinterfragt das alte Stereotyp, wonach die „Familienuniversitäten“ der Frühneuzeit mit ihren Professordynastien grundsätzlich weniger leistungsfähig gewesen seien. Er plädiert stattdessen für eine Wertschätzung der „bildungsgeschichtlichen Breitendimension“ (S. 157) und die Untersuchung auch der akademischen Lehrer der zweiten Reihe. Auch die Traditionen innerhalb einer Gelehrtenfamilie können prägend für eine Universität werden. Herausgeberin Daniela Siebe stellt anhand von 50 Berufungsverfahren an der Salana im 17. Jahrhundert die Frage nach akademischer Autonomie und landesherrlicher Beeinflussung. Die Berufungsverfahren sind als dynamische und mehrdimensionale Aushandlungsprozesse zu verstehen, in denen das Interesse der Landesherrschaft an der Lehrstuhlbesetzung zwar eine bedeutende, aber eben nicht die einzige Rolle spielte. Dem wandelbaren Verhältnis von Universität und Landesherrschaft wendet sich auch Sabine Holtz am Beispiel der Universität Tübingen im 17. Jahrhundert zu. Die Maßnahmen Herzog Friedrichs von Württemberg (1557–1608) zulasten der universitären Autonomie führten letztlich zur Bildung einer Landesuniversität, welche den Herrscher bei der Schaffung effizienter Verwaltungsstrukturen unterstützte. Auch die Universität Gießen, die Eva-Marie Felschow untersucht, geriet im Laufe des 18. Jahrhunderts verstärkt in den Fokus landesherrlicher Eingriffe, die besonders auf die Verbesserung der Disziplin und der Lehrqualität abzielten, aber auch die inhaltliche Neuausrichtung zumal der theologischen Fakultät bezwecken sollten. Stefan Wallentin widmet seine Überlegungen mit einem Blick auf die Universität Jena der frühneuzeitlichen Universitätsreform. Er hebt besonders auf den Aspekt der Finanzierung ab, ohne den Chan-

gen und Perspektiven von Universitätsreformen nicht untersucht werden können.

Carsten Lind wählt in seinem weiterführenden Beitrag einen innovativen Weg zur Funktionsweise der frühneuzeitlichen Universität, indem er sich den nichtakademischen Personengruppen an der Universität zuwendet. Auch diese Personen gehörten zur Universität als Rechts- und Lebensraum und verdienen vertiefte Betrachtung: So konnte ein guter Fechtmeister für die Frequenz einer Universität wichtiger sein als der akademische Ruf der Professoren (S. 206).

Der Band wird von einem Orts- und Personenregister erschlossen.

Bern

Kerstin Hitzbleck

Wolfgang Schmid: *Graphische Medien und katholische Reform. Reliquienverehrung, Goldschmiedekunst und Wallfahrt in rheinischen Städten nach dem Dreißigjährigen Krieg*. 1. Aufl. Trier, Paulinus 2008, 103 S., 978-3-790-20199-4.

Die Publikation setzt ein früheres Forschungsvorhaben des Autors über die rheinischen Heilumsschriften der Zeit um 1500 fort und widmet sich dem „Zusammenhang von katholischer Reform und neu belebten Wallfahrten“ (S. 8) in den Städten Trier, Köln und Aachen nach dem Dreißigjährigen Krieg. Barocke Bildpublizistik, Goldschmiedekunst, Domschatzinventare und Geschichtskompendien bilden die Materialgrundlage, doch im Mittelpunkt der Analyse „steht das neue Medium des großformatigen Kupferstichs“ (S. 9), der als Heilumsdruck anlässlich der Wallfahrten in Umlauf gebracht wurde und von den Pilgern neben anderen Devotionalien vor Ort erworben werden konnte. Diese in der Forschung zur frühneuzeitlichen Publizistik als illustrierte Flugblätter bezeichneten Text-Bild-Drucke dienten sowohl der Erinnerungskultur und frommen Andacht als auch der Imagepflege, da sie die Bedeutung und Reichhaltigkeit des jeweiligen Wallfahrtsortes öffentlich machen. Ganz neu, wie von S. angenommen, war dieses Medium in der Mitte des 17. Jahrhunderts allerdings nicht mehr, denn zumindest seit dem Tridentinum wurden diese Drucke verstärkt auch im Rahmen einer katholischen *Propaganda fidei* in Umlauf gebracht, und gerade auf illustrierten Flugblättern aus Kölner Offizinen (Bussemacher, Overadt, Altzenbach) finden sich explizit katholische Themen, wie die Märtyrer- und Reliquienverehrung, der Marienkult oder das mönchliche Lebensideal.

Nach einer kurzen Einleitung eröffnet der Autor die Studie mit einer Darstellung der